

Urs Faes: „Sommerschatten“

Die Suche nach dem Zauberwort

Von Nico Bleutge

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 13.05.2025

In Bilder und Vorstellungen gepresst: Urs Faes lässt seinen Erzähler in der Vergangenheit graben, nachdem seine Partnerin beim Tauchen verunglückt ist und im Koma liegt. Dabei kann er dem Charme des Kitsches nicht immer widerstehen.

Die Liebe zu Ina ist für den Erzähler das große Glück. Ein Stern inmitten der „Liebestrümmergegeschichten“ seines bisherigen Lebens. Und Inas großes Glück ist das Wasser. Für Stunden kann sie sich dem Freitauchen widmen. Hinunter in die Tiefe, ohne ein einziges Gerät. Es mag auf Reisen sein, an einer Meeresküste – oder einfach nur im städtischen Hallenbad. Wenn sie nach einer langen Zeit unter Wasser auftaucht und auch noch einen Rekord vermelden kann, strahlt sie förmlich:

„Ihr von der Anstrengung gezeichnetes Gesicht, das sich in ein Leuchten verwandelte; in ihren schwarzen Augen glänzte für Sekundenbruchteile ein Lachen, als seien alle ihr je von der Welt zugefügten Kränkungen aufgehoben, aufgelöst in einem zeitlosen Augenblick. [...] Ein Außer-sich- und Aus-der-Welt-Sein, sagte sie, frei, durch nichts gehemmt.“

Etwas zum Schwingen bringen

Doch eines Tages erfährt der Erzähler am Telefon, dass Ina beim Training im Hallenbad verunglückt ist. Man habe sie „aufgefischt wie eine Ertrunkene“, so beschreibt es eine Freundin. Nun liege sie im Kreis-Klinikum im künstlichen Koma, die Situation sei „sehr ernst“. Der Erzähler wird von der Nachricht in einen Schockzustand versetzt, versucht Verwandte und Bekannte zu informieren, die nötigen Unterlagen für die Klinik zu besorgen. Als er Ina nach vielen Tagen zum ersten Mal in ihrem Krankenzimmer besuchen darf, sieht er zunächst nur die medizinischen Apparate, erst dann wendet er sich ihr zu:

„Ich folgte den Tropfen in den Kanülen; gleichförmig fielen sie, gingen in ein Rinnen über, flossen in den zentralen Venenkatheter an ihrem Schlüsselbein; am Kinn gewahrte ich eine Spur von Schweiß; ich tupfte sie mit dem Zeigefinger an. Zu ihr sprechen? Silben, Worte, Sätze? Die sie hören würde, auch hinter den Komawolken? Die etwas anklingen lassen, etwas zum Schwingen bringen würden in ihr. Ein Zauberwort. Ich würde es finden, würde zu ihr sprechen, über Wochen, über Monate hin.“

Urs Faes

Sommerschatten

Suhrkamp

160 Seiten

24 Euro

Das Finden des Zauberworts ist nicht nur eine hübsche Reminiszenz an die versteckte romantische Neigung des Erzählers, es ist gleichzeitig der Generalschlüssel, den Urs Faes für sein Erzählen verwendet. Und die Voraussetzung für das Sprechen ist die Erinnerung. Faes hat sein Buch so angelegt, dass sich die Gänge des Erzählers ins Klinikum mit mal kürzeren, mal längeren Erinnerungsschüben abwechseln. Über das Schreiben und Erzählen hatten sich Ina und er überhaupt kennengelernt. Drei Jahre lang wechselten sie nur Briefe. Damals war der Erzähler krank, Faes lüftet das Geheimnis nicht, vermutlich war es eine Form vom Krebs, gepaart mit Depressionen. Ina jedenfalls gelang es, mit den Geschichten von ihren Reisen oder vom Tauchen für den Erzähler ganze Welten zu erschaffen, die ihn am Leben hielten.

Aufgelöst in einen zeitlosen Augenblick

Umgekehrt versucht nun der Erzähler am Krankenbett, in Ina wieder „etwas zum Schwingen zu bringen“, sie womöglich aus allen „Komawolken“ zurück in einen Wachzustand zu holen, nachdem die harte Realität des Unfalls zunächst alle Möglichkeiten des Erzählens gesprengt hat. Doch er weiß zugleich um die Gefahren des Unternehmens:

„Je mehr ich erzählend erinnere (...), bist du weg, in Bilder und Vorstellungen gepresst und fremd. Eine andere? Eine, die du auch sein könntest? [...] Du würdest eine ganz andere Geschichte erzählen.“

Mit diesen Sätzen umreißt Faes auch ziemlich genau die Risiken, die mit seinem Romanprojekt verbunden sind. Tatsächlich presst er Ina und ihre Geschichte nicht nur immer wieder in Bilder, sondern auch in solche, die jenseits der Kitschgrenze liegen. Man mag Wörter wie „Abendtrunk“, „gewahren“ und „gemach“ noch als Eigenheiten eines recht eigenbrötlerischen Erzählers hinnehmen. Aber spätestens bei den erotischen Männerphantasien, die an manchen Stellen regelrecht hervorsprudeln, hätte man sich gewünscht, Ina und ihre womöglich „ganz andere“ Version der Geschichte zu hören.

Eigenbrötlerischer Erzähler

Überhaupt hätte dem Buch eine zweite Perspektive gutgetan. Die anfangs erwähnte „Parallelaktion“, ein gemeinsames Projekt des Erzählers und einiger Bekannter, um an „vergessene Landstriche, Müllhalden und einsame Flussläufe“ zu erinnern, wäre eine Möglichkeit gewesen. Doch Faes vergisst die Idee im Fortgang des Romans völlig und baut lieber auf, wie es heißt, „Worte wie Küsse dir zärtlich zugeflüstert“ und auf die therapeutische Funktion des Erzählens. So halte man sich an die Beschreibung der kleinen Dinge, die der Erzähler in Inas Wohnung findet – einer Mütze, einer Jacke, eines Wolltuchs. Hier ist etwas von jener Kraft des „Verlorenen“ zu spüren, die man ansonsten immer wieder schmerzlich vermisst.